

Yadé Kara  
*Selam Berlin*  
*Roman*

Diogenes

Umschlagillustration  
nach Fotos von  
Hermann Dornhege  
(Minarett)  
und Michael Haddenhorst  
(Funkturm)

*Für meine Eltern*

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2003  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
200/03/52/1  
ISBN 3 257 06335 0

## I

**M**ein Name ist Hasan Kazan. In Berlin nennen mich einige Leute »Hansi«, obwohl meine Eltern mir den schönen Namen Hasan Selim Khan gegeben haben. Ach ja, meine Eltern...

Vor Jahren verließen sie Istanbul und emigrierten nach Westberlin, Kreuzberg. Dort kam ich auf die Welt.

Meine Eltern glaubten an den Westen. Er bedeutete Fortschritt, Technik und Arbeit für sie. Doch als ich und mein Bruder Ediz heranwuchsen und mit den westlichen Werten, mit Moral und Erziehung in Berührung kamen, wendeten sich meine Eltern ab. Sie befürchteten, daß wir in Berlin zu »Kiffern«, »Hippies« oder »Homos« würden. Deshalb schickten sie uns auf die deutsche Schule in Istanbul. Ich war dreizehn.

Baba, mein Vater, blieb in Berlin. Er hatte dort ein Reisebüro. Und wir pendelten all die Jahre zwischen Istanbul–Berlin–Istanbul hin und her.

Meine Eltern konnten damals noch nicht ahnen, daß uns Jahre später die Leute Kanacken hier und Almancis dort nennen würden. Kanacke her, Almanci hin. Egal, ich war, wie ich war. Ich war ein Kreuzberger, der sich voller Neugier und Saft im Sack auf das Leben stürzte.

Es begann an einem Donnerstagabend im November 89.

Und von da an war nichts mehr so, wie es einmal gewesen war.

Istanbul: Baba war zu Besuch da. Im Wohnzimmer köchelte der Samowar. Meine Eltern saßen vor dem Fernseher, und ich lag auf dem Ecksofa und streckte mich aus. Ich dachte an letzte Nacht mit Britta. Sie war der neue Hit an der deutschen Schule. Blond, langbeinig und easy going. Britta war ständig präsent in den Morgenträumen der Jungs. Sie war ein Phänomen.

Vor meinen Augen erschienen ihre leidenschaftlichen Attacken. Brittas tiefes Seufzen erregte mich, und mir wich das Blut aus dem Kopf und wanderte woandershin. Ich fummelte in ihrem Busch und tauchte in sie ein. Zwischen ihren Brüsten fand ich den Himmel.

Die Knöpfe meiner Levi's 501 drückten. Ich öffnete sie und stellte Mamas gestickte Kissen drauf. Hatten sie mich beobachtet? Ertappt? Meine Eltern?

Aus dem Augenwinkel blickte ich unauffällig im Wohnzimmer herum. Wie starre Janitscharen im Topkapi-Palast von Istanbul saßen meine Eltern immer noch vor dem Fernseher. Sie hielten Händchen und schauten Nachrichten. Einen Moment lang dachte ich, sie hätten einen Infarkt, denn das war zu erwarten bei dem Gewicht meiner Eltern. Noch immer erregt von Brittas Kamasutra-Positionen, sprang ich auf und stürzte mich auf meine kugelrunde Mutter.

»Mama, Mama!« schrie ich aus trockener Kehle, gepackt vom Infarktschock.

Sie rührte sich nicht. Zu spät! Tot? dachte ich. Ich blickte hilfesuchend zu meinem Vater. Wachsgelb im Gesicht starrte

er auf den Nachrichtensprecher. Aus seinem offenen Mund blitzte mir ein goldener Eckzahn entgegen.

O Allah, war es wegen Britta? Wofür werde ich jetzt bestraft? Tot, dumpf, leer war alles. Kein Atem. Kein Ton. Kein Wort. Schweiß brach aus. Nur der Eckzahn funkelte weiterhin.

»Baba, Babaaa!« krächzte ich aus der granitharten Erregung heraus. Adrenalin schoß mir in die Ohren, und mein Saft spritzte durch die Levi's 501. Ich war glücklich und schwach zugleich. Ich sackte zusammen und hörte nur noch den Kronleuchter klimpern.

Als ich wieder zu mir kam, lag ein kühles Tuch auf meiner Stirn. Die Levi's 501 klebte mir zwischen den Beinen. Meine Eltern diskutierten. Sie waren aus ihrer Janitscharen-Starre erwacht.

»Mama, Mama«, murmelte ich, doch sie hörte mich nicht.

Sie zählte Baba gerade alle Gründe auf, warum er hierbleiben sollte. Sie vermisse ihn, sie brauche ihn. Schließlich sei er ihr Ehemann, der einzige Mann in ihrem Leben.

Baba schwieg. Dann sagte er: »Aber, aber... mein Täubchen, mein Lämmchen, versteh doch, ich muß gehen.«

Doch diese Kosenamen nützten nichts. Mama wurde langsam sauer.

»Nein, nein, Said... du kannst nicht nach Berlin...«

»Aber ... mein Täubchen, du weißt doch, ich kann nicht...«

»Nichts weiß ich! Ach Said, du bist gerade gekommen... Und die Kinder? Wie kannst du nur!«

»Die Mauer ist gefallen, ich muß zurück«, hörte ich Baba

mit ernster Stimme sagen. Mama versuchte wieder an ihre Frage anzuknüpfen, doch ich schaltete mich dazwischen.

»Was? Was sagst du da? Die Mauer ist gefallen?«

Noch immer wachsgelb im Gesicht, schaute Baba mich mit tiefbesorgten Augen an. Er nickte kurz mit dem Kopf, als wäre ein Geheimnis gelüftet.

Wo war die verdammte Fernbedienung? Ich drehte, drehte und drehte mich im Kreis. Wo waaar sie?

Trabis fuhren durch den Grenzübergang Bornholmerstraße nach Westberlin. Eine Frau im Pelz schüttete Sekt auf die Motorhauben. Dicke Männer in Volkspolizei-Jacken umarmten und klopfen sich auf den Rücken. Sie wischten sich Tränen aus den Augen und waren so herzlich wie die Männer am Istanbuler Busbahnhof. Ostberliner liefen im Fernsehen und aus dem Fernsehen heraus durch die Mauer am Checkpoint Charlie vorbei direkt in den Westen auf den Kurfürstendamm. Glückliche, fröhliche Leute am Café Kranzler. Ihr Atem dampfte in der kalten Nachtluft. Massen an der Mauer; auf der Mauer; auf meiner Graffitimauer...

Ich erstarrte vor dem Fernseher. Vor mir liefen Bilder von einem anderen Stern. Nach einigen Lichtjahren kam ich dann endlich zu mir und begann langsam zu verstehen, was da geschah. Es war eine Revolution. Ja, genau – eine Revoooluuutiion in Beerliiin!

Plötzlich standen Straßen, Plätze, Orte meiner Kindheit im Interesse des Weltgeschehens. Autos hupten, Leute brüllten, grölten, jubelten und feierten bis spät in die Nacht. Sie tanzten, lachten und sangen auf ein neues Berlin.

Ich wollte voll in die Berlin-Party mit einsteigen und alles mitmachen, ja, genau, das wollte ich. Es gab nichts, was mich noch in Istanbul hielt, aber auch gar nichts. Ich hatte genug von dem elitären Gelaber in der deutschen Schule und den dreckigen Straßen und neugierigen Leuten hier. Das Abi hatte ich hinter mir und alles andere noch vor mir. Mein Entschluß stand fest. Außer mir wußte niemand davon. Ich wollte so verschwiegen und konsequent sein wie Mehmet der Zweite bei der Eroberung Konstantinopels. Kein Mensch, kein Tier, keine Seele hatte von seinen Plänen gewußt. Er hatte es noch nicht mal in seine Barthaare gemurmelt. Und so fest entschlossen war ich.

Baba schaltete von einer Nachrichtensendung zur anderen. Dabei zog er nervös an seiner Perlenkette und zündete eine Zigarette nach der anderen an. Was er selten tat. Mama knurrte leise was von Qualm und neuen Gardinen vor sich hin. Normalerweise hätte sie es über den Bosphorus hinaus geschrien, so daß man es auf der asiatischen Seite gehört hätte. Aber an diesem Abend schien sie von der Intensität Babas eingeschüchtert zu sein. Was ungewöhnlich war. Überhaupt war dieser ganze Novemberabend ungewöhnlich. Mama saß kerzengerade vor dem Fernseher und verfolgte alles. Das letzte Mal, daß sie sich für ein Ereignis so interessiert hatte, war bei der Direktübertragung der Hochzeit von Charles und Diana, im Sommer 1981. Damals hatte sie mit den Frauen aus dem deutschen Verein »Die Brücke« sämtliche Schachteln türkischen Honig leer geputzt. Der Verein war gut organisiert, und das mochte Mama. Schließlich war es auch das einzige Organisierte in ihrem Leben.

Sonst hatte ich immer das Gefühl, daß alles andere bei Mama auf der Kippe stand; irgendwie war alles transit bei ihr.

Aber diesmal war es anders: Mama aß weder türkischen Honig noch Schokolade, trank keinen Tee und vergaß sogar das Abendessen im Backofen. Sie schien zu fasten, was ein Durchbruch in ihren Dauerdiäten gewesen wäre. Sie verteidigte heftig ihre runde Figur. »Ich bin Orientalin und keine Schwedin«, sagte sie immer. Damit meinte Mama, daß sie dem osmanischen Schönheitsideal folgte und nicht den blonden Barbie Bimbos des Westens.

Für Mama hörte Europa südlich der Alpen auf. Alles darüber war für sie zu nordisch und zu kühl. Baba ging in Opposition. Für ihn begann Europa nördlich der Alpen. Er mochte die Ordnung und Sicherheit auf deutschen Autobahnen. Ihm gefielen die sauberen Straßen und tüchtigen Leute. Vor allem mochte er die zuverlässigen Behörden und Bürokraten. In Istanbul rastete Baba jedesmal aus, wenn er mit schlampigen und korrupten Behörden zu tun hatte. Sie brachten ihn an den Rand eines Herzinfarktes.

Über dieses Thema gerieten meine Eltern sich oft in die Haare, und meistens endete es in der Grundsatzfrage: Wo sollen wir leben? In Berlin oder in Istanbul? Meine Eltern waren ein Nord-Süd-Gefälle. Ediz und ich standen dazwischen und mußten Position beziehen. Wir entschieden uns für New York. Somit waren wir auf neutralem Boden, hofften wir jedenfalls.

Aber ich wußte, daß hinter dem Streit meiner Eltern ganz andere Sachen schlummerten. Es war der grundsätz-



liche Kampf von Neuer Welt gegen Alte Welt. Ost gegen West. Und vor allem Babas Schwäche für blonde Frauen. Er konnte seine Augen nicht von Blondinen lassen und flirtete bei jeder Gelegenheit.

Mama nahm das mittlerweile gelassen hin. Sie tröstete sich mit dem türkischen Spruch: Blondinen sind wie amerikanische Äpfel, sehen gut aus, schmecken aber nach gar nichts!

Aus der Küche qualmte es. Das Abendessen war verkohlt. Ich öffnete die Fenster und drehte den Ofen ab. Draußen glitzerte der Bosphorus im Abendlicht, und Istanbul bereitete sich auf die Nacht vor. Ich rauchte eine Gitanes und dachte an Berlin – und an Istanbul.

Für Baba und Mama war Istanbul immer noch die Stadt der glitzernden Lichter, Tavernas und Open-air-Kinos, wo Moslems, Christen und Juden nebeneinander lebten. Eine Stadt auf zwei Kontinenten, sieben Hügeln und mit einer Million Einwohner. Durch dieses Istanbul war die Hippieroute San Francisco–Katmandu verlaufen und hatte Scharen von Amerikanern, Kanadiern und Europäern auf den Platz um die Blaue Moschee gebracht. Damals liefen die Frauen in Miniröcken, hohen Plateauschuhen und mit toupierten Haaren herum, und Männer fuhren kutschengroße Chevrolets.

Baba und Mama stürzten sich in die Bars und Cafés von Beyoğlu (Alt-Pera) und erlebten eine magische Stadt. Baba sagte immer: »Istanbul ist wie eine alt gewordene Odaliske, die unter ihrer faltigen Haut die Züge einer einstigen Schönheit trägt.« Nun, daran hatte ich keine Zweifel. Aber dieses Istanbul gab es nicht mehr. Jetzt lebten zwölf Millionen

Menschen hier. Es war bombastisch. Es war chaotisch. Es war ätzend, hier zu leben. Ich konnte nie in Ruhe durch die Straßen spazierengehen, ohne Angst zu haben, daß ich überfahren, überrumpelt werde. Ich mußte immer Augen, Nase, Antennen, Poren weit öffnen und aufpassen. Sonst wurde ich aus der Kurve geschleudert. Ich hatte keine andere Wahl. Diese Stadt war wie eine vergewaltigte Mätresse, die dem ganzen Chaos mit letzter Kraft und Schönheit zu trotzen versuchte. Alles prallte aufeinander. Da gab es Bezirke, wo die Leute in Shalwar und Tschador herumliefen. Einige Straßen weiter schäkerten Transvestiten und Nutten mit ihren Freiern. Vor den Bars und Cafés musizierten Zigeuner, und drinnen stießen Yuppies und Grufties mit ihren Cocktails an und tauschten Visitenkarten aus.

»If you make it in Istanbul – you make it everywhere«, sagte Ediz und dachte dabei an New York. Er hatte recht. In Istanbul vorwärtszukommen hieß, zwei Schritte rückwärts zu denken. Nichts lief nach Routine, Plan oder Regeln. Jeden Tag mußte ich mich neu auf verspätete Busse, ausgefallenen Strom, kaputte Telefonzellen und Streiks einstellen. Es strengte an. Und ich hatte es satt, ständig im Verkehrsstau zu stecken und mich mit Taxifahrern herumzuschlagen.